

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1941

10 (9.3.1941)

Der Führer

AM SONNTAG

Samstag, den 9. März 1941

Folge 10 / Jahrgang 1941

Gelebtes Leben

Zu Hermann Eris Busses 50. Geburtstag am 9. März — Von Günther Röhrdanz

Die Ehrung Hermann Eris Busses zu seinem 50. Geburtstag in Freiburg gewinnt über das äußere Ereignis hinaus im Leben Busses eine tiefere Bedeutung. Denn es ist nicht nur der augenblickliche Wohnort und mit ihm das Oberrheinland, die ihn ehren, sondern darüber hinaus wird dem gereiften Dichter gerade in der Stadt die Anerkennung ausgesprochen, die schon die Streiche des Buben sah. Nun hat aber Busse nicht etwa von damals, als der ehrbare Schreinermeister und Kunsttischler Busse, der trotz seines hohen Alters noch heute rüftig in seiner Werkstatt steht, der Entwicklung seines Altseins nur

aussprüche und darin sein ganzes Schaffen bekände, ein Bild in eines seiner Bücher zeigt deutlich, daß es vielmehr ist, was Busse in seinen Büchern gibt. Der seinen „Bauernadel“, seine „Reute von Burgstetten“ oder auch seinen „Erdbreit“ liebt, Bücher, die vielleicht am tiefsten mit dem Oberrhein verflochten sind, wird immer wieder erfahren und spüren, wie hier der Rhythmus der Oberrheinlandschaft mitschwingt, wie das Schicksal dieses alten Grenzlandes eingegangen ist und welche tiefe, tiefe und intensive Arbeit diesen Büchern zugrundeliegt. Solche genauen Kenntnisse des Landes fliegen einem nicht zu, sie müssen erworben werden.

Hermann Eris Busse hat die Gelegenheit, die ihm als Geschäftsführer des „Oberrheinischen Heimatbundes“ und als Herausgeber der Jahresspäne, sowie der Zeitschrift „Mein Heimatland“ seit Jahren geboten wurde, reichlich und mit schönem Erlola ausgenützt. Zum Dichter hat sich bei ihm sehr bald der Vorleser gestellt, der selbst mitten in der aktiven Volkstumsarbeit und Volkstumbewegung steht, dessen Freunde am Oberrhein aber auch zur Hinderkraft der drei Künstlerbiographien über Daur, Wähler und Hans Thoma führte, der nicht nur jenes prächtige Buch über die alemannische Volksfasnacht schrieb, sondern zahllose Artikel in Zeitungen und Zeitschriften zur Erforschung des Oberrheinlandes und seiner Volkstümlichkeiten beitrug. An diese Verdienste anknüpfend übertrug Bauleiter Robert Waaner Hermann Eris Busse die zukünftige Betreuung der alemannischen Heimatvereine, reate den jetzt in einer prächtigen Ausgabe vorliegenden Band „Das Elbsch“ an und ließ die „Badische Heimat“ in einen „Oberrheinischen Heimatbund“ umformen.

Ein neuer umfangreicher Arbeitskreis hat sich damit für Busse neben seinem Schaffen aufgetan. Aber er geht mit dem Mut und Unternehmungsgelüste des schaffenden und rüstigen Künstlers an diese neuen Aufgaben. „Gelebtes Leben“ haben wir unsere Ausführungen überliefert. Gelebtes Leben ist das Schaffen Busses. Wie er selbst, stehen seine Gedanken alle mit den Füßen fest auf dem Boden, laden sie zum Leben, in welcher Form es auch zu ihnen kommt, sind tätig, auch wenn sie nur ein wenig Nalches tun. Aber wie Busse selbst, sind sie Mannes genug, für alles einzutreten, was sie tun.

So steht Hermann Eris Busse an seinem fünfzigsten Geburtstag als einer der wesentlichen, weit über die Grenzen des Hauses im ganzen Reich bekannten Träger des vielseitigen oberrheinischen Kulturschaffens auf dem Boden seiner oberrheinischen Heimat. Was er schuf, atmet den Geist dieses alten deutschen Schicksalslandes. In seinem Werk spiegelt sich das Land und seine Menschen, wie das Leben und die Zeit sie zeichnete. Von jeder Form es nicht ein Einzelner, der das hundertjährige Werk dieser Oberrheinlandschaft wiederauf und revidierte. Zum Dichter gesellte sich der Maler und zu ihm kam der Musiker, der Bildhauer, der Techniker und — wie wäre es im Grenzland anders möglich — der Soldat. Und von allen diesen war es auch wiederum nicht einer, immer waren es ihrer viele, die über das Schicksal des Landes auslachten, die es formten und bildeten, die für diese Heimat schafften, tritten lebten und harben. Sie sind mit diesem Land verbunden, wie die Baumgenwart; nicht einer unter dem Lebensbaum der Dichter, der in seinem Werk das Bild des Schicksalslandes am Oberrhein widerspiegelt, es ist nicht Emil Strauß, nicht Hermann Bürte, nicht Friedrich Roth und nicht Hermann Eris Busse allein, sondern sie sind es alle zusammen. In ihnen klingt das Lied der Heimat und gewinnt dichterische Form in ihrem Schaffen. Und sie sind es, die das Bild des Oberrheinlandes hinaustragen über die Grenzen des Landes in das Reich, jeder auf seine Art, und aus allen diesen Beiträgen formt sich wie bei einem Mosaik aus laufendem Kleinen ein großes umfassendes Bild des Landes am Oberrhein. Mitten unter ihnen steht Hermann Eris Busse als einer der wesentlichen schaffenden Dichter der Gegenwart, die das Land hervorbrachte. Und der Gerechte wird ihm Dank wissen für sein Werk. Der Dank aber, den ihm das Land für sein dichterisches Werk zollt, klingt mit in der Ehrung, die dem fünfzigjährigen in seiner Geburtsstadt Freiburg zuteil wird.



Das im Auftrag des Badischen Ministeriums für Kultus und Unterricht von Oskar Hagemann gemalte Bild Hermann Eris Busses



Beim Verlassen des Hauses der „Badischen Heimat“ in Freiburg. Aufn.: Privat

recht besorgt aufhaupte, bis heute, wo der Vater voll Stolz auf den Sohn bilden wird, in den sicheren Mauern seiner Geburtsstadt hinter dem Ofen gesessen, ist auch nicht nur an fünf Orten landauf, landab in jungen Jahren wohlbehaltener badischer Lehrer gewesen und hat damals die erste engere Fühlung mit Land und Leuten durchlebt, er ist vielmehr überall in Deutschland herumgekommen, hat sich im Weltkrieg die Kugeln um die Ohren weifen lassen und hat auch sonst viel erlebt. Aber er ist stets wieder an den Oberrhein zurückgekehrt. Die Fernschmähung wurde immer, wenn er draußen war, sehr bald von einem hartnäckigen Heimweh abgelöst, das nicht eher zum Schweigen kam, bis der Mann wieder am Oberrhein stand. Es ist die gleiche Sehnsucht nach dem schönen Land am Oberrhein, die wir bei dem Engelwirt von Emil Strauß finden, und diese beiden Eigenschaften sind erst oberrheinisch, auch wenn Busse seine Ahnen väterlicherseits nach Schlefien und in die Mark Brandenburg führt. Es ist das Leben, das diesen Dichter anlockt und hinauszieht, das Leben mit allem, was es Lebenswert macht. Denn aus diesem Leben, aus dieser Lebhaftigkeit und Lebendigkeit wächst ihm alles für sein Schaffen zu, ist ihm bis jetzt alles ausgelassen. Busse ist kein Dichter, dessen Werk in fiktiver, melancholischer Zurückgezogenheit rein aus Phantasie und philosophischer Nachgedanktheit entsteht, sondern er ist vielmehr Realist, ist lebensnah. Alles ist bei ihm erlebtes Leben. Er ist draußen bei den Bauern geandert und hat ihnen „ausf Maul“ gesehen, kennt das Dorf mit seinem Leben und Treiben, er kennt die Stadt, die große und die kleine und weiß um ihre Menschen. Und weil er an diese seine Erlebnisse anknüpft und aus ihnen schöpft, ist bei ihm alles urprünglich, lebendig, unproblematisch und ungekünstelt, fließen die Erzählungen in seinen Büchern, vor allem in den im Jch-Ton geschriebenen, in einer so unmittelbaren Form dahin, daß man geneigt ist, an Selbstbiographien zu denken, und literarische Betrachtungen schon den Gedanken äußerten, seine Bücher seien im eigentlichen Sinne gar keine Romane.

Es erscheint nicht notwendig, sich hier solcher Untersuchung hinzugeben, da wir uns unterdessen besser an das Schaffen Busses halten. Für jeden Leser ist hier die genaue Kenntnis der gesamten Südwesmark immer wieder erstaunlich. Busse kennt nicht allein die alemannische Sprache genau, er weiß ebenso um ihre vielfältigen und feinen Schattierungen in den verschiedenen Landrassen. Ihm ist die Art des Bauern auf dem Döschwarzwald ebenso vertraut, wie die des Menschen im Rheintal. Er kennt den Badener ebenso gut wie den Elsäßer, er weiß vom Wachstum der Weine und versteht sich auf einen guten Tropfen. Ihm ist das Rheintal mit allen seinen Abenteuern bekannt und in den Städten und Dörfern führt er sich zu Hause, in Freiburg, in Straßburg, in Karlsruhe und Heidelberg findet er durch Straßen und Gassen. Wenn es aber vorhin vielleicht so erschien, als wenn Busse lediglich seine Erlebnisse in gemäßigtem Stil

Geschichten vom Schlagfertigen Postwirt von Knibingen

Von Hermann Eris Busse

Grober Klob und grober Keil

Es gibt landauf, landab berühmte Gastwirte, deren Schlagfertigkeit, ob sie nun arabisch oder wisisch ins Reue legt, von den Gästen gelobt und gern herausgefordert wird. Sie ist gleichsam die geistige Würze zu Speis' und Trank, die gerade bei solchen Wirten selten etwas an nützlichen übrig lassen. Ja, es kann geradezu die Regel aufgestellt werden, je grober oder wisischer der Wirt, umso besser die Wirtschaft.

Dem „Goldenen Postkorn“ in Knibingen galt das mit Kua und Klob. Der Kromerjohbi, der letzte Klobbi einer solchen Wirt- und Posthalter-Dynastie, die mit

Söhnen und Enkeln auch noch weit in die Zukunft hinausreichte, war als ebenso arabisch wie wisisch bekannt. Auch seinen Vater brachte einer nicht leicht aus der Kalluna, er wußte stets den richtigen Deckel auf den Topf zu legen; aber so unbeschämter arabisch wie Klobbi, der Schick, schien noch, wie es die ältesten Männer im Ort behaupteten, keiner der Postwirte gewesen zu sein.

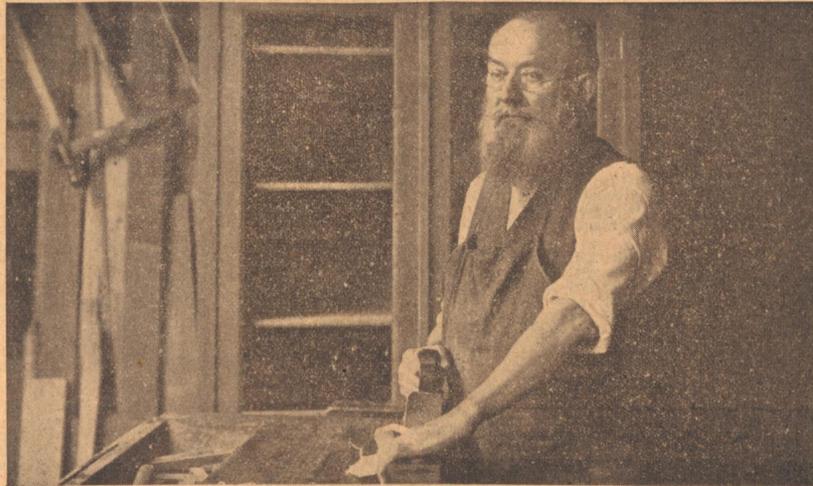
Obgleich er seinen Knibingern nichts schuldig blieb, wenn sie ihm an den Wagen hupren, trugen sie unentwegt ihm freundschaftlich zugunsten ihren Durch hin und nahmen dafür ihre Kaulche mit heim nebst vielen schönen verunahenen und verarbeiteten Stunden. Er war, was auch selbstverständlich ist, hinter der harten Schale ein weiches Herz, dem es auf wirrliche Bitte bei armen und auch bei anscheinend handerschmeinen nicht ankam, nie zeigte er sich als Geizhals. Er ließ sich freilich auch nicht ausbitten. Die Großhändler hatte er „auf der Pakt“. Sie indes kamen besonders gern zu ihm, besonders die Alemannen von jenseits der Grenze, die Schwäzer, die so gern gut aßen und tranken bei den „Schmobe“ am Oberrhein. Ganze Gesellschaften kamen zu Fuß und mit Wagen an, um beim Kromerjohbi sich gemütlich zu tun und dabei auch zu erfahren, ob er wirklich so arabisch sei, wie die Saac weltum herbrachte.

Von schwerem konnte man ihn treffen, wenn man an seinem Wein etwas ausaufehen hatte. Nur wenn er, weil eine Kunde ihm unumwähllich war, „erprobt“ einen Sauremus aus milderer Laag oder milderem Jahraana hinstellen ließ, verara er keine Miene, die sollten sich kein Sissieher anwärmen in der Postwirtsstube.

So sah also auch einmal eine Gruppe um den schweren, runden Klobbaumtisch im Derrattzwinkel, die ihm nicht gefiel. Es waren geschwiegelte Herren, die sich Mühe aaben, freuklich zu reden, obgleich sie aus dem Nachbarhändischen hantelten und vielleicht in der Spinnerlei beschäftigt waren. Kromerjohbi hatte es leicht genug, daß sie ihn reizen wollten, um eine seiner berühmten Grobheiten herauszufordern. Er setzte ihnen den milderen Wein hin; aber er verrednete sich diesmal. Die jungen Herren waren „bessere Leut“ und hatten von vornherein Komödie gespielt. Sie rühten auch gleich den Wein: „De, Herr Wirt, für Wein ist aber nicht klar.“

„Drude d'Anae zu.“ murkte der Wirt, „wenn für schlude“ und schritt wuchtig, daß alles Gelächter in der Schenke hervorbrachte, hinter die Tafel, ohne sich weiterhin um die Gelellen zu kümmern. Die Herren bereiten sich kurz, tranken den Wein hinab, nicht ohne sich hintennach zu schütteln, als hätten sie scharfen Risch genossen, und veranlaßten zu soßen.

Kromerjohbi ließ sich zweimal rufen. Er war allein in der Wirtschaft, es war noch früh am Moran und das



Paul Busse, der Vater des Dichters, an seiner Hobelbank

Aufn.: Baumgartner, Freiburg (1)

Der Kosmos stört den Rundfunkempfang

Strahlenwunder aus dem Aether — Die „Radio-Fernzentrale“ in der Ionosphäre — Zu den neueren Ergebnissen der „Ionosphären-Forschung“

Es ist bekannt, daß die verschiedenen elektrischen Entladungen, mögen sie nun von elektrisch betriebenen Maschinen ausgehen oder in der freien Atmosphäre auftreten, für den Rundfunkempfang erhebliche Störungen mit sich verbinden. Es gibt jedoch auch Radioströmungen, die aus dem Weltraum zu uns gelangen und deren Ursache die Sonne ist.

DWD Es ist noch nicht allzu lange her, daß die Welt von einer wissenschaftlichen Erklärung des Nordlichts vernahm, jener Gemäldeerscheinung, die gerade in den letzten Jahren so außerordentlich stark und häufig in Deutschland beobachtet worden ist. Dabei erfuhr man, daß von der Sonne nicht nur Licht- und Wärmestrahlung, sondern auch elektrische Strahlen ausgehen, die in unserer Atmosphäre eintreffen und unter Umständen die getroffenen Luftschichten zum Leuchten bringen. Karl Schwinger in Oslo, der mit seinen physikalischen Interessen an diesen Problemen auch mathematische Fähigkeiten verband, konnte eine überzeugende Theorie aufstellen, die die Bewegung der von der Sonne ausgehenden Elektronen unter dem Einfluß des Erdmagnetismus darlegt und die mit den tatsächlichen Beobachtungsergebnissen auf übereinstimmt. Inzwischen hat man sich an den Gedanken gewöhnt, daß die elektrischen Strahlungen der Sonne nicht immer die augenfällige Form des Nordlichts annehmen, sondern die Erdbeuge in allen Zonen treffen können. Allerdings unterscheiden sie sich von den Lichtstrahlen wesentlich dadurch, daß sie bald stärker, bald schwächer auftreten und kleinere oder größere Gebiete der Erde berühren können. Die magnetischen Störungen, die an vielen Observatorien beobachtet werden, weisen darauf hin, wie sehr die Strahlungen in Bezug auf Zeit, Ort und Stärke variieren.

Das Geheimnis des „elektrischen Schirms“

Wir wissen nun, daß das Nordlicht nur ganz ausnahmsweise zur Erdoberfläche reicht und sich meistens in sehr hoher Atmosphäre abspielt. Dort müßten also die von der Sonne kommenden Elektronen aufgehalten werden und ihre Energien abgeben, die sich zum Teil als Leuchtphänomene, das bekannte Polarlicht, umsetzen. Hauptursache wäre es also das Gebiet der Stratosphäre, das die elektrische Ladung aufnehmen müßte. In diese wichtige Frage haben nun Theorie und Praxis der Wissenschaften eingegriffen. Zunächst erachtete man gewisse Rundfunkstörungen einen Zusammenhang mit elektrischen Störungen zeleben. Bezüglich der letzteren aber mußte man, daß die Sonnenflecken als elektromagnetische Kraftfelder durch ihre elektrischen Strahlungen von erheblichem Einfluß waren. Daneben suchte man nach einer Erklärung darüber, wie es möglich ist, daß die Rundfunkwellen, insbesondere die Kurzwellen, sich über weite Strecken der erdärmten Erde verbreiten können. Es waren zwei amerikanische Wissenschaftler, Kennelly und Heaviside, die die Theorie aufstellten, daß in einer höheren Luftschicht eine Schicht mit besonders starker elektrischer Ladung vorhanden sein muß, gewissermaßen ein „elektrischer Schirm“ um den Erdball. Veränderungen in dieser Schicht könne man für gewisse Störungen verantwortlich machen; andererseits seien gewisse Reflexe für den Rundfunk, indem sie auf dessen elektrische Wellen wie ein Spiegel wirkte und dieselben zurückwerfe. Bei Übertragungen auf weite und weiteste Strecken könne nur die einmalige und mehrmalige Reflexion der Rundfunkwellen an der erwähnten Schicht den Erfolg verbürgen. Die Wissenschaft hat diese Theorie schnell aufgegriffen, und man sprach mehrere Jahre von „Heavisidescher Schicht“ als einem bedeutsamen Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnis. In gewissen Versuchen mit Kurzwelleneindungen auf längeren Strecken ließen sich eine Höhe dieser Schicht von 50 bis 100 Kilometer zu ergeben; man erkannte auch, daß der Höhenwert erheblichen Schwankungen unterworfen sein müßte.

Die Launen der „Ionosphäre“

In der neueren Zeit bevorzugt man an Stelle der Bezeichnung Heavisideschicht den Namen „Ionosphäre“. Er wurde gewählt, weil man alle elektrisch geladenen, frei beweglichen Atome und Moleküle als „Ionen“ bezeichnet und weil man in der wissenschaftlichen Wetterkunde schon immer von Ionen gesprochen hat. Ein Atom kommt dadurch in einen elektrischen Zustand, daß aus seiner Hülle ein „negatives“ Elektron abgespalten wird, wobei der Hauptteil eine positive Ladung erfährt, also als positives Ion wirken kann. Das abgeplante Elektron aber findet meistens ein neutrales Atom und macht daselbe zu einem negativen Ion. Bei der Untersuchung der Ionosphäre über die Höhe der Ionosphäre benutzte man einen Kurzwellen sender, dessen Signale an einer nicht allzu weit entfernten Empfangsstation aufgenommen wurden. Dabei achtete man auf den zeitlichen Unterschied des direkten Empfanges in der geraden Verbindungslinie der beiden

Orte des Empfanges auf dem indirekten Wege, der die Reflexion an der Ionosphäre voraussetzt. Es war nicht leicht, diesen Zeitunterschied mit der gewünschten Genauigkeit zu bestimmen, wenn man bedenkt, daß die elektrischen Wellen etwa ein Fünftel der Lichtgeschwindigkeit besitzen. Doch gelang es, die übertragenden Signale durch einen Hilfsapparat in optische Bilder zu verwandeln. Mit der Verbesserung dieser Methode konnte man immer genauer die Weglänge der Wellen bei dem Umweg über die Ionosphäre bestimmen und damit die Höhe der letzteren berechnen. Man fand dabei, daß der Höhenwert größer war, als man ursprünglich angelehnt hatte, und zweitens, daß es sich nicht um eine einheitliche Schicht handelte, sondern daß man zwei recht verschiedene Höhenlagen unterscheiden mußte. Zur Beurteilung der nachfolgenden Höhenangaben möge gesagt werden, daß der untere Teil unserer Atmosphäre, die Region des veränderlichen Wetters, heute als Troposphäre von der Stratosphäre unterschieden, in unserer Gegend etwa bis 12 Kilometer Höhe reicht und daß die Menschen bei Stratosphärenfahrten bis in 22 Kilometer Höhe gekommen sind, während unbemannte Registrierballone bis auf 38 Kilometer vordringen können.

„Sie atmet mit der Sonne“

Wie hinaus über die Zahlen reden die Ergebnisse der Rundfunkforschung. Für die untere Schicht der Ionosphäre, die wegen ihrer elektrischen Ladung die Rundfunkwellen zurückwirft, wird eine Höhe von 100 bis 150 Kilometer angegeben, und zwar handelt es sich in diesem Falle um die Wellen der tagsüber gefundenen Sendungen. Eine höchst auffallende

Zusatz, die aber inzwischen einwandfrei nachgewiesen wurde, ist dabei die Hebung und Senkung dieser Reflexionshöhe im Laufe des Tages. „Sie atmet mit der Sonne“, könnte man sagen, wenn man vernimmt, daß sie mit dem Anfang des Tagesgeleitens einen ausgesprochenen Abstieg beginnt, zur Mittagszeit besonders tief liegt und bei Sonnenuntergang einen stärkeren Sprung nach aufwärts macht. Die Physiker sind sich darüber einig, daß es das kurzwellige Licht der Sonne ist, das die erwähnten Veränderungen bedingt. Wissen wir doch, daß diese Strahlung bei ihrer hochwertigen Energie sehr geeignet ist, Atome anzuregen, wobei sie Elektronen abspaltet und Ionen erzeugt.

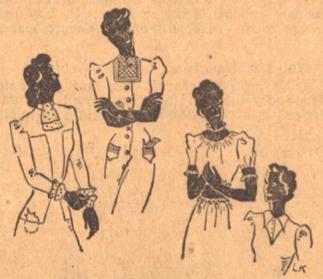
Und wie reagiert darauf unser Rundfunk?

Diese Art der elektrischen Ladung wird wahrscheinlich in noch höherer Höhe für die obere Schicht der Ionosphäre auftreten, deren durchschnittliche Höhe zwischen 200 bis 300 Kilometer schwankt. Sie ist weniger veränderlich und verhilft uns daher zu einem ruhigen Funkempfang während des späten Abends, der Nacht und der frühen Morgenstunden. Ein deutlicher Fortschritt hat kürzlich die Physik begründet, daß sich in dieser Schicht verhältnismäßig wenige Ionen, dagegen viele Elektronen befinden, die ihren Weg von der Sonne in dieser Höhe beendet haben. Allerdings sind die Fortschritte dieser Art noch nicht abgeschlossen. Das bisherige Ergebnis aber läßt deutlich erkennen, daß die Sonne nicht nur ein Störungsfaktor beim Rundfunk ist, sondern daß sie auch am Aufbau und der Erneuerung der Ionosphäre arbeitet und dadurch die elektrischen Wellen auf erwünschte Bahnen über große Strecken führen kann. Sicher ist jedenfalls, daß wir hier ein Forschungsgebiet vor uns haben, das noch zahlreiche Übertragungen erwarten läßt und unbegrenzte Möglichkeiten eröffnet.

Walter Lammert.

Der Ausschnitt — ein Problem?

Nicht selten ist gerade der Ausschnitt das Problem, welches so manches sonst recht hübsch geratene und beinahe fertige Kleid, nicht zu seiner Vollendung kommen läßt. Gerade der Ausschnitt, seine Form, seine Größe, seine Ausarbeitung und seine Garnitur bestimmen das Gesicht eines Kleides. Ja, selbst



die Figur an sich kann durch den Ausschnitt gewinnen oder leiden. Hat jemand einen sehr kurzen Hals, so sollte er niemals einen Stehragen oder ein hochgeschlossenes Kleid ohne jede Garnitur, vielleicht nur mit einer Kette, und sei diese noch so schön und schön. Auch ein riesiger Blumenstrauß wirkt dann nicht vorteilhaft, da alle diese Formen das Gesicht noch breiter und gedrungener erscheinen lassen. Selbst der an

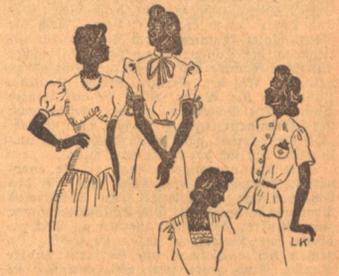


sich jugendliche und sehr beliebte Dubifragen nicht Frauen und Mädchen mit schmalen Gesichtern besser, als solchen mit Ausbalden. Wer an sich rundlich ist sollte den spizen Ausschnitt bevorzugen, der immer schmeichelt, durch eine hübsche weiche und festliche und durch einen freigen, abgetragenen Tragen sportlich wirken kann. Gleichseitig gibt es bei dieser Art des Ausschnittes auch unendlich viele Möglichkeiten, Schmuck zu tragen. Eine Brosche aus Großmutterns Zeiten am Ende des Ausschnittes, als Abschluss des Spitzenragens auf einem weich fallenden Samitkleid, eine glatte, lachliche, aber formliche Nadel hält den Ausschnitt der abgetragenen Blumenschleife zusammen. Im Ausschnitt selbst aber nicht nur jede Art von Perlenkette sehr hübsch aus, sondern auch jede Art von Anhänger.

Viereckige Ausschnitte sind mehr für die jüngere Generation. Aber auch nur ein schmaler voller Hals kann einen viereckigen Ausschnitt vertragen. Ein solcher Ausschnitt läßt eine schmale Figur an sich etwas breiter er-

scheinen. Wer also aus diesem Grund nicht gern auf diese Form verzichten möchte, der kann jede Art von pastellfarbigem, kariertem, gebütem oder auch einfarbigem Tuch darin tragen. Auch ein mit dünner Seide gefütterter Schal aus Fann eignet sich sehr gut dazu. Ein Weichen aus Füll mit Spitzen fällt den Ausschnitt hübsch aus, ein Streifen aus dem gleichen Material macht ihn weniger tief, ein Einfaß mit Linien oder Zierstrichen macht ihn etwas sportlicher und strenger.

Haben wir ein Weichenkleid, so gibt es unendlich viel Möglichkeiten, Hülfsformen darunter zu tragen. Aus Stoffperlenis braucht gar nicht immer eine ganze Bluse darunter



getragen werden, sondern nur ein halbes Vorderkleid, welches nach hinten festgebunden wird, und somit bei geschlossener Jacke eine Bluse vermuten läßt.

Sehr beliebt an Weste, Bluse und Sommerkleid ist der gezeigte Ausschnitt, der auch mit Smaroben zusammen gehalten werden kann und oben wieder als hübsche auseinanderfällt.

Der drapierte Ausschnitt ist mehr für reife Frauen und da auch nur für Nachmittags- und Abendkleider gedacht. Er läßt immer

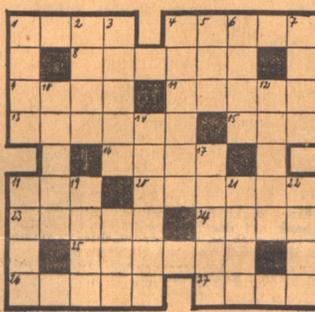


etwas älter erscheinen, kann aber, wenn er geschickt verarbeitet ist, sehr interessant wirken. Eine aparte Weste oder eine Blumenschleife sind hier angebracht zur Unterbrechung und als Farbenkontrast.

Gretel Klebensberger-Sexauer

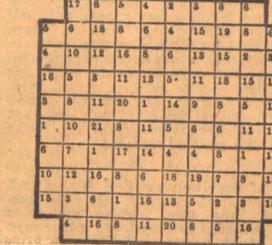
Köpfchen! Köpfchen!

Geographisches Kreuzworträtsel



- Waagrecht:**
- 1) Hauptstadt des Iran
 - 2) Südliches nahe Mittelmeer
 - 3) Italienische Hafenstadt
 - 4) Französische Stadt am Doubs
 - 5) Fluß in Frankreich
 - 6) Stadt in Pommern
 - 7) Nebenfluß der Donau
 - 8) Stadt in Algerien
 - 9) Ort im Rabloni-Gebirge
 - 10) Fluß in Nordspanien
 - 11) Stadt in Britisch-Indien
 - 12) Hafenstadt in Chile
 - 13) Niederländische Stadt
 - 14) Städtechen in Tschechien
 - 15) Stadt in Norditalien

Entzifferungsaufgabe



- Schlüsselwörter:**
- 1 2 3 4 5 6 7 8 = Wildbiersgerät
 - 9 10 11 12 8 4 = geometrischer Körper
 - 13 14 6 15 16 = Zeitschnitt
 - 17 15 18 19 20 = Hauptstadt v. Sachsen
 - 21 22 = Flüssigkeitsbehälter
- Die Entzifferung ergibt ein Versöhn von Heinrich Seidel.

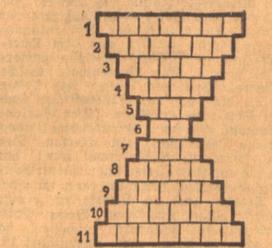
Silbentauschrätsel

1. Vega, 2. Anta, 3. Richtung, 4. Heimweg, 5. Burghof, 6. Autor, 7. Steinzeit, 8. Rens, 9. Gestein, 10. Stuhlmann, 11. Drenens, 12. Ghelea, 13. Goldbau, 14. Burgwart, 15. Lauge, 16. Fachwort, 17. Melos, 18. Nautik.
- Von jedem der vorstehenden Wörter ist die 2. Silbe zu trennen und dafür eine zu findende voranzusetzen, so daß neue Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, den Namen eines bekannten eilassischen Dichters ergeben.

Bedeutung der Wörter

1. Fluß im Elsaß, 2. Stadt im Unterelsaß, 3. eilass. Städtechen an der Ill, 4. Stadt im Unterelsaß, 5. Vogelfest, 6. Stadt an der Rhein, 7. Tannschichten, 8. Vogelfest, 9. Berg in den Bogenen, 10. Stadt in der Saarpfalz, 11. Nebenfluß der Loire, 12. Fluß in Lothringen, 13. Fluß im Schwarzwald, 14. Ort in der Saarpfalz, 15. Ort im Unterelsaß, 16. Stadt im Oberelsaß, 17. Stadt in Lothringen, 18. Schwarzwaldort.

Die Eieruhr



Man bilde, in der oberen Reihe beginnend, Wörter. Jedes Wort entsteht aus dem vorhergehenden durch Abziehen, resp. Zulassen eines Buchstabens und Schließen der Reihen. Die Wörter bedeuten: 1. Name eines Heiligen, 2. Männername, 3. Vegetarier, 4. Fluß in Spanien, 5. Kurzort im Speckort, 6. Strom in Estrien, 7. Nierenkranke, 8. kalter Sturm, 9. Filmbarthelemin, 10. italienisches Adelsgeschlecht der Renaissancezeit, 11. ungeachteter Mensch.

Wer hat richtig geraten?

Ausführung des Bilderrätsels: Wer etwas will, der laßt es nicht. 1. o. 2. er. 3. Dal. 4. Tasse. 5. Gift. 6. Kameel. 7. Kamilla. 8. Abend. 9. Testament. 10. Zement. 11. unten. 12. und demum. 13. Braut. 14. Kameel. 15. alle. 16. Tasse. 17. Kameel. 18. Kameel. 19. Kameel. 20. Kameel. 21. Kameel. 22. Kameel. 23. Kameel. 24. Kameel. 25. Kameel. 26. Kameel. 27. Kameel. 28. Kameel. 29. Kameel. 30. Kameel. 31. Kameel. 32. Kameel. 33. Kameel. 34. Kameel. 35. Kameel. 36. Kameel. 37. Kameel. 38. Kameel. 39. Kameel. 40. Kameel. 41. Kameel. 42. Kameel. 43. Kameel. 44. Kameel. 45. Kameel. 46. Kameel. 47. Kameel. 48. Kameel. 49. Kameel. 50. Kameel. 51. Kameel. 52. Kameel. 53. Kameel. 54. Kameel. 55. Kameel. 56. Kameel. 57. Kameel. 58. Kameel. 59. Kameel. 60. Kameel. 61. Kameel. 62. Kameel. 63. Kameel. 64. Kameel. 65. Kameel. 66. Kameel. 67. Kameel. 68. Kameel. 69. Kameel. 70. Kameel. 71. Kameel. 72. Kameel. 73. Kameel. 74. Kameel. 75. Kameel. 76. Kameel. 77. Kameel. 78. Kameel. 79. Kameel. 80. Kameel. 81. Kameel. 82. Kameel. 83. Kameel. 84. Kameel. 85. Kameel. 86. Kameel. 87. Kameel. 88. Kameel. 89. Kameel. 90. Kameel. 91. Kameel. 92. Kameel. 93. Kameel. 94. Kameel. 95. Kameel. 96. Kameel. 97. Kameel. 98. Kameel. 99. Kameel. 100. Kameel.

Anekdoten mit Humor

Ganz gegeben

Ludwig XIV. fragte einen seiner Höflinge: „Wann kommt Ihre Frau wieder?“ Der Gefragte antwortete ergeben: „Wann es Eurer Majestät beliebt!“

Wie im Gemüseladen

Mark Twain war einmal von einem Dozenten Millionär zu einem Festessen eingeladen worden. Der Millionär hatte eine kleine Schwäche: er konnte es sich nie versagen, seinen Gästen die Preise für Speise und Trank zu nennen. Das machte er auch dieses Mal und besonders erwähnte er den Preis für die zum Nachtisch aufgetragenen Trauben, von denen jede Beere nach des Gastgebers Mitteilung ungefähr einen halben Dollar gekostet hatte.

Mit gebührender Andacht wurden die herrlichen Früchte genossen und der Gastgeber wartete mit Spannung darauf, was sein Paradegast Mark Twain zu den Trauben sagen werde. Dieser hielt lange mit seinem Urteil zurück. Endlich aber rief er: „Wirklich herrlich diese Trauben!“ Sie an den Besuchen menden, sagte er noch hinzu: „Bitte bringen Sie mir nochmals für ungefähr fünf bis sechs Dollar davon!“

Lubendorff stimmt zu

Erich Lubendorff war noch jung, aber schon Hauptmann im Generalstab. Er arbeitete viel und ging deshalb nur selten in Gesellschaft. Dann wollte er sich aber wirklich erholen und

ablenken und nichts von Strategie und Militär überhaupt hören. Kam aber doch das Gespräch darauf, dann bremste er wirksam ab. Nun war er einmal bei einem berühmten Rechtsgelehrten zu Tisch geblieben. Die Schwägerin des Gastgebers, ein schon älteres Fräulein, war bekannt wegen ihrer spizen Zunge und konnte diese auch Lubendorff gegenüber nicht zögeln. Geringschätzig sagte sie: „Nach dem Frankreich 1870 und 1871 so entsetzend geschlagen wurde und wir weiter keine Freunde haben, halte ich es für ausgeschlossen, daß ein Offizier der jetzigen Generation wirklich einmal in die Lage kommt, Geliebten zu verrichten. Was meinen Sie, Herr Hauptmann?“

Die Gedankenfabel

Johannes Brahms waren aufrengliche Schwärmer verfaßt. Heute, die gläubigen, sind durch Schmeicheleien an seine Hochschule hängen zu können, schüttelte er ab. Ein angesehener Musiker, der von seiner Bekanntschaft mit dem Tonkünstler sich Vorteile erhoffte, sagte einmal beim gemeinsamen Verlassen der Wohnung Brahms: „Meister, was wird nach Ihrem Tode über der Tür dieses Hauses zu lesen sein?“ „Das ist schon leicht sicher“, knurrte Brahms, „hier ist eine Wohnung zu vermieten.“ vor.

Heißere Ecke

Immer noch zu wenig!

So lange Peter denken kann, haben er, seine Geschwister und seine Eltern, zusammengepackt in einer engen Dreizimmer-Etage gemohnt. Jetzt aber ist die Schmach der Eltern erfüllt, am letzten Samstag sind sie umgezogen, und nunmehr wohnen sie mitten in einem Garten und in einem schönen, kleinen Einfamilienhaus. Peter reumt und seltsam vor Glück — von einem Raum in den andern. Jeder hat ein Zimmer für sich, Kurt hat eines, Dorothee hat eins, Peter selbst hat eins, ein Zimmer ist zum Boden da, nur — „Du Vater!“ ruft Peter, „eins ist immer noch zu wenig. Dein Bett steht mit in Mutter's Zimmer!“

Wanase Frage

Leonhard ist ziemlich arm und ziemlich schüchtern. Gretelchen ist nicht so arm und nicht so schüchtern. „Fräulein Gretelchen“, sagt Leonhard, als sie durch den Vorflühling wandern. „Fräulein Gretelchen, ich habe Sie schon immer etwas hübscher gefunden, aber —“ „Aber?“ schreit Gretelchen die Leonhard auf und nieder. „Aber“, flötet Leonhard, „ich weiß nicht recht, ich habe nie den Mut gehabt — und überhaupt —“

Leonhard schweigt

„Nun“, nimmt Gretelchen das Wort, „wenn ich nun ja lauge? Haben Sie dann mehr Mut?“ Leonhard bleibt stehen. „Fräulein Gretelchen“, jauchzt er, „Sie haben es erraten?“ „Ja“, sagt Gretelchen. „Und wann“, fährt Leonhard fort, „wann wollen Sie das Geld zurück haben?“ Ganz lieblich.

Immer stiller

Kurt frankiert einen Brief. Der Freund wundert sich: „Du hast einen leeren Briefbogen in einen Umschlag und verschickt ihn?“ Kurt nickt: „Das ist ein Brief an meine Frau — wir reden seit zwei Wochen kein Wort miteinander —“

Nicht das Richtige!

„Ich ging zum Arzt. Der Arzt schüttelte den Kopf.“ „Sie sind zu fett, Vester!“ „Reißt Sie ab!“ „Reißt Sie Sport!“ „Das tut ich schon seit Jahren.“ „Was denn?“ „Ich ange!“

Ganz schaurige Geschichte

„Ich wollte in die Oper gehen. Ich rief an: „Haben Sie noch zwei Plätze frei?“ „Ja.“ „In der ersten Reihe?“ „Ja.“ „Nebeneinander?“ „Ja.“ „Dann nehme ich die zwei Plätze.“ „Sitzplätze?“ „Sitzplätze.“ „Sitzplätze haben wir nicht.“ „Nun, Sie haben keine Sitzplätze?“ „Nein.“ „Ja, ist denn dort nicht die Städtische Oper?“ „Nein, mein Herr. Sie haben falsch gewählt. Hier ist der Waldfriedhof.“

Belehrung

Der Vater will den Sohn vom Besuch des Pferderennens abbringen. „Ich warne Dich, Gänter, was man am ersten Tag gewinnt, das verliert man am zweiten sicher.“ „Ich gehe ja nur am ersten Tag hin“, antwortet Gänter. K.K.



„Finden Sie nicht, Frau Meier daß mein Mann mit dem Vollbart sehr gut aussieht?“ „Unbedingt — man — jetzt nicht mehr soviel vom Gesicht!“ (Sondagsn.)

Ein Karlsruher auf Walfang

Aus einem Tagebuch von der „Wikinger“-Expedition in die Antarktis
Von Günther Bruder

Nießig und majestätisch liegt das Walfang-Muttergeschiff „Wikinger“, von vielen Lampen beleuchtet, in der nebligen Dunkelheit des Hamburger Hafens, zwischen den Dampfschiffen, zehrende und hastende Menschen an Bord. Die letzten Ausstattungsgegenstände werden übernommen. Bald sollen wir auslaufen. Ein Leichter nach dem andern legt an und bringt seine Güter, welche in dem unerfährlichen Bauch des Schiffes verschwinden. Nun ist alles an Bord. Die Besatzung verlassen das Schiff. Die Läden werden geschlossen. Wir sind klar zum Auslaufen. Durch die Nebelschleier kommen durch Signale sich ankündend, die Schlepper, um das Schiff sicher aus dem Gemirr des Hamburger Hafens zu geleiten. Auf der Brücke stehen Kapitän, Votte und die Wach. Alles ist auf seinem Posten. Die Schlepper werden festgemacht, der Maschinentelegraph ruffelt, der Befehl „los die Leinen“ hallt durch das Schiff, und langsam löst sich der Riese vom Pier.

Die Tage sind vergangen, künft ist die europäische Küste hinter uns. Alles rührt sich für den Empfang der Fangboote. An Deck wird Proviant aufgeteilt. Die Schlauchleitungen zum Buntern der Boote werden an Deck gebracht, die Ballen liegen an Deck. Da zeigen sich auch schon am Horizont dunkle Punkte. Eins, zwei, fünf, acht, nun sind sie alle zu sehen. Fangboote, klein, sterlich und schlank. Näher und näher kommen wir ihnen. Laut heulen die Streifen zur allgemeinen Begrüßung. Eins nach dem andern schließt sich achtern uns an. Wir fahren geschlossen auf Dakar zu.

Tage kommen mit viel, viel Arbeit. Das Deck bekommt ein Schutzdach, alles wird auf den bevorstehenden Fang vorbereitet. Wir



Fangboot beim Abgeben eines Wales

haben harte Arbeitsstunden, aber auch vergnügte Abende. Schach, Skat, Turn- und Spielabende, die von Kapitän Rirgeiß abgehalten werden, lösen einander ab. Immer mehr kommen wir unserem Ziele näher, bis eines Tages Tritan da Cunha in Sicht kommt. Ein reger Kaufhandel spielt sich bei uns an Bord ab. Wir geben Tabak und alte Kleidungsstücke und bekommen Pullover, Seiden und Pelze.

Sturm! Donnernd brausen schwere Brecher über Deck, alles erschlagend, was ihnen in den Weg kommt. Haushoch kommen die Wellenberge angehäuft. Doch bäumt sich das Schiff, um gleich wieder in das nächste Wellental zu schießen. Jedesmal ähzt und höhnt es wie ein schwer verwundenes Tier. Oft liegen wir auf der Seite, daß man meinen könnte, wir kentern. Das Kaufen über Deck verbindet sich mit dem Leben der Boote. Wieder erzittert das Schiff unter einem wichtigen Stoß. Wasser schießt durch die Betriebsgänge. In einer Norwegerkammer wurden die Bullaugen eingeschlagen. An Schlafen ist nicht mehr zu denken. Alles hilft am Verhüten des Schadens. Zwei Tage hält der Sturm an, zwei Tage gibt es keine Ruhe. Auch dieses Wetter geht vorüber wie jedes andere, so daß wir nach kurzer Zeit das Fangfeld erreichen. Nun beginnt für uns Walfänger

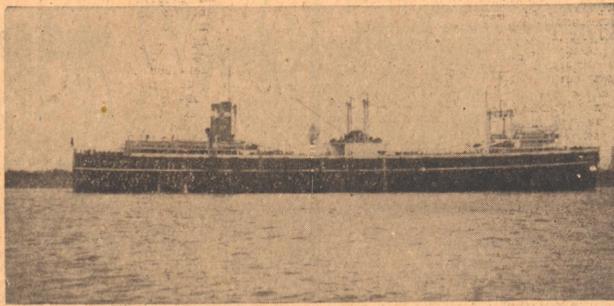


Wal im Slag. Aufn.: Der Verfasser (4)

eine harte und schwere Arbeit. Sehn Stunden Arbeit — vierzehn Stunden Ruhe. Wir werden in zwei Schichten eingeteilt. Tag und Nacht wird gearbeitet, drei Monate lang.

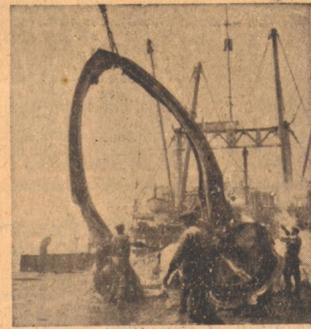
Auf dem Fangboot.

„Wal an Steuerbord!“ Der Ruf geht vom Ausguck durch die klare, starre Luft des südlichen Eismerees. Alle Augen wenden sich in die



Walfang-Mutter schiff „Wikinger“

von dem Ausgucksmann gezeigte Richtung. Da! Das Wasser teilt sich, ein dunkles Einwas tritt heraus, um sofort wieder zu verschwinden. Nur eine Dunstfahne ist noch übriggeblieben. Dort dreht sich das Schiff in die Richtung, in welcher der Walfisch verfangen. Dort voraus steht der Maschinentelegraph, dort voraus schießt das Schiff. Jeder karzt mit zusammengekniffenen Augen aus, zusammengekniffen, weil ein rauher, steifer Wind weht. Da! Wieder teilt sich das Wasser, und wieder dasselbe Spiel wie vorher, nur viel, viel näher. Der Schlege oder Harpunier, in jeder gepült, verläßt die Brücke. Zief über den Kopf hat er die Walfische gezogen, so daß nur sein von einem Bart umrahmtes Gesicht zu sehen ist. Er geht über den Laufweg auf die Bad. Nun steht er an der Harpunentonne. Von jetzt an zeigt er die Richtung, in welcher das Schiff zu fahren hat. Noch hat der Wal nichts von der Gefahr bemerkt, in welcher er schwebt. Wie lange noch? Dann wird eine aufregende Jagd beginnen, eine Jagd, die unmöglich zu schildern ist, die eine fiebernde Spannung in den Mägen erzeugt. Wieder taucht der Wal auf, nur noch hundert Meter entfernt. „Maschine stop.“ Schnell und geräuschlos nähert sich das Schiff dem ahnungslosen Opfer. Gespannt blickt alles auf den Schützen. Der Wal kommt hoch, und blitzschnell zielt der Schlege. Ein Drud,



Der gewaltige Unterkiefer wird abgetrennt

ein Knall, und die Harpune verläßt die Ranne. Mit harter Bucht bohrt sie sich in den Rücken des getroffenen Tieres. Und wieder ein dumpfer Knall. Die Granate, welche an der Harpunenspitze angebracht ist, ist explodiert. Ein Aufspritzen des Wassers, von der wild um sich schlagenden Schwanzflosse des Wales verursacht. Die Feine spannt sich. Mit ungläubiger Schnelligkeit schwimmt der Wal, das Boot hinter sich herziehend, durch das nasse Element. Baden um Baden der Walfische wird ausgeguckt, und immer noch besteht die Gefahr, daß die Feine bricht. Ein und her schießt der Wal, gefolgt von dem geschickten manövrierenden Fangboot. Doch seine Kräfte lassen allmählich nach, und nun wird er langsam an das Boot herangebracht und bekommt, falls er nicht tödlich verwundet ist, einen Fangschuß. Er braucht vier bis fünf Harpunen, um ihn zu töten. Nochmals versucht er, eine breite Nutspur hinter sich lassend, zu fliehen. Doch er ist schon zu geschwächt. In diesem Zustand wird er längsleits geholt, eine Ränge wird ihm in den Körper getrieben, er wird mit Luft aufgepumpt, damit er nicht versinkt. Darauf wird der Schwanz gefürzt und die Erkennungszahl des Bootes eingekerbt. Das Tier wird

nun an der Bordwand festgemacht. Das Fangboot nimmt wieder Fahrt auf, mit Kurs auf die Kogere. Dort wird der Wal abgegeben, um verarbeitet zu werden. Nach der Abgabe zieht das Boot zu neuer Jagd aus. Falls viele Wale in der Nähe sind, wird das gefüllte Tier auf Flage gelegt, d. h. es bekommt eine Stange, an der eine Flage befestigt ist, in den mit Luft aufgeblasenen Körper getrieben. Am Abend wird es mit anderen Wale zum Muttergeschiff gebracht.

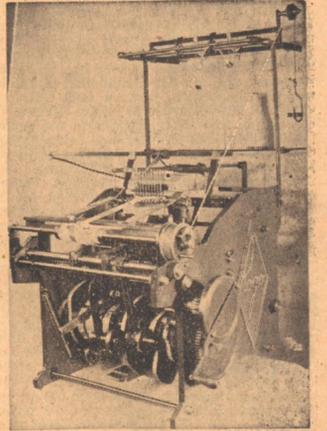
Auf dem Muttergeschiff.

Schon kommt ein Fangboot auf uns zu. Es bringt zwei Wale mit. An jeder Seite ist einer festgemacht. Langsam nähert es sich dem Muttergeschiff, um die Wale abzugeben. Es ist Boot 7, unser bestes und modernstes Boot. In einem Abstand von 15–20 Meter bleibt

Neuheiten von der Leipziger Messe



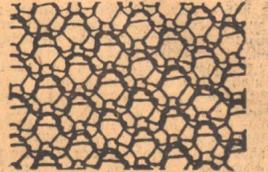
Links: Elektrische Rundstrahler für behelfsmäßige Luftschutzräume.



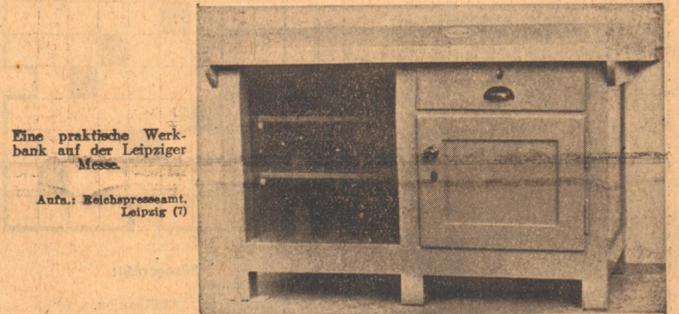
Rechts: Die Maschine, auf der maschenfeste Strümpfe hergestellt werden.



Maschengewebe eines Strümpfes in der üblichen Webart.



... und die vielfach verschlungene Webart des maschenfesten Strümpfes

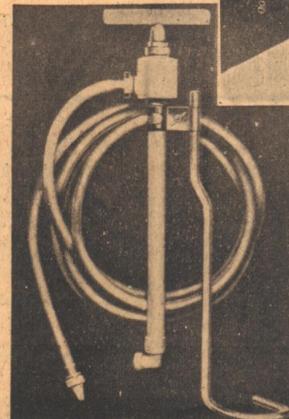


Eine praktische Werkbank auf der Leipziger Messe.

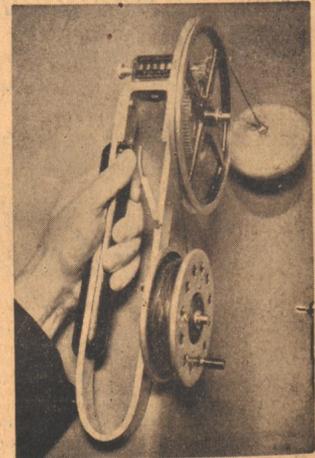
Aufn.: Reichspressamt, Leipzig (7)



Rechts: Elegante Damenhandtasche aus dem neuen deutschen Edelmateriale „Kalbun“.



Eine Luftschutzhand-spritze.



Rechts: Ein Tiefenmessgerät für die Aktentasche.